

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 18 (1961)
Heft: 2

Artikel: Kindlicher Frohsinn
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-551419>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kindlicher Frohsinn

Wenn wir auf unsern Reisen Kinder beobachten können, dann müssen wir uns sagen, daß sie sich alle, wo immer sie sich befinden, in der Art ihres Benehmens, ihres Empfindens, ihres Spielens, ihrer Freuden und Leiden mehr oder weniger auf der ganzen Erde gleichen. Nur das stark verwöhnte Kind spielt dabei eine Ausnahme, denn es kann in der Regel nicht mehr natürlich empfinden und ist durch die Verhältnisse verbildet, indem es sich diese schlaue zunutze zu machen weiß. Also, von diesen Kindern sei hier nicht die Rede, wohl aber von jenen, die trotz den Verhältnissen ihre natürliche Kindlichkeit bewahren. Nicht alle von diesen genießen zwar ein sorgenfreies Leben, denn die Last des Daseins liegt oft erdrückend schwer bereits schon auf kleinen Kinderschultern. Vor uns tauchen viele traurige Bilder dieser Art auf. In Städten, wie Mexiko-City, kann es geschehen, daß wir nachts Kindern begegnen, die im Straßengraben verschüchtert Kastanien braten, um sie verkaufen zu können, denn meist werden die Kinder schon sehr frühzeitig zugezogen, um durch den Verkauf von irgendwelchen Gegenständen, den Eltern beim spärlichen Verdienst mitzuhelfen. Nicht alle sind dadurch jedoch bedrückt oder traurig wie die erwähnte Kleine im nächtlichen Stadtgetriebe. Viele sind voll sprudelnder Lebenslust, wenn sie Papayafrüchte, Zuckerrohrstückchen, kleine Tongegenstände oder Webarbeiten anbieten. Auch berührt es uns Europäer meist angenehm, wenn die Kleinkinder wohlverpackt im wollenen Umschlagtuch auf dem Rücken oder in den Armen der besorgten Mutter ruhen, um sich nach einem ausgiebigen Schläfchen zu recken und zu strecken und allmählich das Köpfchen aus der schützenden Umhüllung herauszudrängen. Ueberall muten uns die staunenden Kinderaugen des Kleinkindes gleich lieblich und ergötzend an. Kaum sind die Kleinen der mütterlichen Wärme entwachsen, beginnen sie auch schon ein nachrückendes Brüderchen oder Schwesterchen zu betreuen. Rührend ist dabei oft der mütterliche Sinn der kleinen Mädchen,

während die Knaben lieber im Freien herumtummeln, sich üben im Lastentragen oder frühzeitig ins Hirtenamt eingeschult werden.

Im frühern Inkareich

Es besteht kaum ein großer Unterschied zwischen unsern Bergbuben oder dem Geißenpeter, den unsere Bergbauern aus dem Oesterreichischen oder Italienischen zum Hüten des Kleinviehs dingen und jenen dunkelhäutigen Indianerknaben, die wir ungefähr 300 Meter oberhalb des hochgelegenen Cuzcos, der frühern Hauptstadt des alten Inkareiches antreffen können, wo sie ihre Lamas, die Haustiere dieser Bergindianer, hüten. Unbekümmert, mit fröhlich lachenden Gesichtern streifen sie dabei zwischen den Ruinen eines einst berühmten Bades herum, in dem die frühern Inkafürsten in einem als heilig gepriesenen Wasser badeten. Ich trank selbst auch von diesem kühlen, erfrischenden Wasser, und es schien mir gut zu tun. Noch heute dringen diese Wasser aus unbekannten, unterirdischen Quellen wie damals zur Glanzzeit dieses größten, aller Indianerreiche Südamerikas hervor, an den verwitterten Steinblöcken zerfallener Bauten vorbei, um das Wiesland zu bewässern. Hier verkürzen sich die frohgemuten Hirtenjungen oft die Zeit mit Flötenspielen, indem sie den aus alten Zeiten stammenden Instrumenten jene eigenartigen Melodien entlocken, die oft eintönig, dann wieder wehmütig erklingen. Ob es am Instrument oder an den althergebrachten, überlieferten Liedern liegt, daß sie nicht den leichtbeschwingten, heitern Wohlklang unserer Blockflöten erreichen, war uns nicht klar. Jedenfalls mag dies mit den Verhältnissen und einem strengern, ernsteren Volksschlag zusammenhängen. Die Knaben selbst aber muteten meist recht fröhlich an, zeigten lachend ihre weißen Zahnreihen und aus ihren dunkeln Augen blickte ein lieber Schalk. Nicht weit weg von den Ruinen dieses alten Wasserkurortes stehen andere, zerfallene Bauwerke, bei denen Granit-

steine verwendet worden waren, die über 100 Tonnen wiegen. Dort trafen wir, gänzlich unberührt und unbeeinflusst von all den eindrucksvollen Ueberbleibseln einer alten Kultur, zwei spielende Kinder an. Ihre bunten Kleider hoben sich inmitten dem Grün der Wiese von den großen, dunkeln Quadersteinen lebhaft ab. Ganz alleine verweilten die Kinder hier in friedlichem Spiele. Sobald sie uns aber gewahr wurden, sprangen sie herzu, wiewohl sie eigentlich ziemlich scheu waren. Nur gezwungen fingen sie auf die Aufforderung unseres Begleiters hin, singend ein Tänzchen an, denn wir hatten ihnen einige Soles versprochen, wenn sie uns etwas Schönes singen und vortanzen würden, nachdem sie vergeblich versucht hatten, ohne Gegenleistung mit ihren ausgestreckten, molligen Kinderhändchen eine klingende Münze zu erbetteln. Wenn auch noch etwas abweisend, waren sie doch schon den Fremden gewohnt, und hatten infolgedessen die bescheidene, zurückhaltende Art indianischer Urwaldkinder bereits etwas eingebüßt. In leicht verhaltenem Trotz wiegte sich das ältere der Kinder, ein kraftstrotzendes, gesundes Mädchen singend hin und her, begleitet von den zaghaften Bewegungen des schwächlichen, schüchternen Brüderchens. Das gab mir Gelegenheit, einige erinnerungsfrohe Photos und einen schönen Film von den beiden Kleinen aufzunehmen. Das hübsche Kinderköpfchen auf der Titelseite zeigt, wie das stramme Indianerkind ausgesehen hat. Es wußte, daß es gut tanzen und singen konnte, denn es hatte diese Kunst bereits der Mutter abgeschaut. Darum war es auch nicht ganz zufrieden mit den nachträglich erhaltenen Soles, denn es glaubte, mehr verdient zu haben. Sogleich hatte es indes seinen leisen Unwillen wieder vergessen, als es mich, am Boden kniend, den Reisverschluß meiner Weste öffnen sah. Nun war es wieder ganz Kind, rannte in größter Entdeckerfreude auf mich zu, erfaßte bedenkenlos das Knöpfchen meines Reisverschlusses, vergaß völlig, daß ich ein weißer Fremder war und begann mit echter Kinderfreude spielend den Reisverschluß zu schließen und zu öffnen, indem

es erlickt hatte, wie das Knöpfchen hinauf und hinunter gleiten konnte. Die sonst so ernsten, dunklen Aeuglein begannen dabei voll Wonne zu strahlen. Träumend stand das kleine Brüderlein daneben, bis plötzlich Leben in den schwächlichen, ruhigen Knirps kam. Er stieß gegen seine Gewohnheit die Schwester mit der Achsel weg und begann nun seinerseits das gleiche Spiel mit dem Reisverschluß, das er der Schwester, trotz seiner träumerischen Versunkenheit aufmerksam abgeschaut hatte. Welch ein Staunen löste auch bei diesen Naturkindern das kleine, technische Wunder aus! Tatsächlich, Kinder sind auf der ganzen Erde gleich, ob sie nun eine weiße, gelbe oder schwarze Hautfarbe haben. Wie oft sahen wir zu unserm nicht geringen Staunen, daß die Hüpfspiele, wie sie früher, als die Straßen und Gassen noch den Kindern zum Spielen offen standen, gäng und gäbe waren, wie auch die Marmelspiele, die als «Gluckerspiel» leidenschaftlich gepflegt wurden, auch bei Kindern in fernen Landen bekannt und beliebt sind.

Meist konnte ich mit Genugtuung feststellen, daß Indianermütter ihre Kinder allgemein mit folgerichtiger Strenge erziehen, denn dies ist nun einmal die wichtigste Grundlage der Erziehung. Leider konnte ich beim Anblick der oft ernsten Kinder Augen eine kleine Anklage nicht immer abschütteln, weil sie mich daran erinnerten, wieviel Schweres der weiße Mann ihren Vorfahren dereinst zugefügt hatte. Unvoreingenommene Kinderherzen freuen sich darüber, wenn sie in Frieden und Glück mit andern Kindern zusammensein können, denn für sie spielen die Rasse und andere trennende Umstände keine Rolle. Sie möchten gegenseitig gerne in friedlichen Beziehungen miteinander leben, so lange sie noch klein und unverdorben sind. Erst in spätern Jahren fällt auch für sie das schöne Gleichgewicht dahin und die Feindseligkeit der Großen geht auf sie über. Wie wohlthuend, wenn einmal all die ungerechtfertigten Schranken dahinfallen, weil einsichtige Menschen lernen mögen, in Frieden miteinander zu leben.